

Rums! Da erklärt vor dem planetenbemalten Welterklärungsvorhang im Prinzregententheater ein verspulter Ansageherold, dass am Anfang das Wort gewesen sei, schon hebt ein Dröhnen und Scheppern an. Der Vorhang geht auf, ein Engel steckt im Bühnenboden. Genauer gesagt ein Luftgeist, dem gerade das größte annehmende Luftgeistmissgeschick passiert ist: der Absturz. Doch er wird's verwinden, denn welcher Geist erhält schon einen Auftritt, dessen Wucht noch einmal irgendwo in einem Theater dieser Welt zu erleben die größte Freude des Betrachters wär'.

Claus Guths Inszenierung von Purcells „King Arthur“ ist voller solcher kleiner Theaterwunder. Sie sind auch nötig, um John Drydens Textmasse Leben einzuhuchen. Diese Semi-Oper ist ein Unikum der britischen Restaurationszeit, in der das vom Verbot bedrohte Schauspiel unter die Fittiche der Musik kroch, um auf tolerantere Zeiten zu warten. Das Ergebnis ist weder Oper noch Schauspiel, da beides paritätisch vertreten ist und sich so aufzuheben droht. Dass dies hier nicht passiert (sieht man von kleineren Sprechtext-Längen im zweiten und dritten Akt von fünf ab), liegt auch daran, dass die Textfassung von Reinhard M. K. Thasler auf jeglichen Britannien-Stolz verzichtet, was wohl eh nur Gesummse zur Erbauung des Zensors war, damals 1691.

Der wahre Grund aber ist: Der Guthschen Fantasie entströmen so viele Einfälle, dass man damit drei, vier Inszenierungen bestücken könnte. Man möchte sie alle erzählen, auch wenn nicht alle ganz neu sind, doch das dauerte womöglich so lange wie die Aufführung, knapp drei Stunden. Also, es

Liebesmythenwunder

Ein Bühnenfest: „King Arthur“ am Prinzregententheater



Erweckte nicht nur Eisgeister zum Leben: Monika Lichtenegger als Cupido; und „Cold Genius“ Aris Papagiannopoulos freut sich.

Foto: Anita Pinggera

geht hier nur um die Liebe: König Arthur liebt die zunächst blinde Emmeline, der Gegenkönig Oswald tut dies auch, und damit diese Sprechrollen auch auf Trab gehalten werden, sorgt eine leicht tolpatschige, aber allegoriebewanderte, singende Geisterschar für zusätzliche Verwirrung.

Ist im Prinzip so aufregend nicht, zumal man mitunter ein wenig des Handlungsfadens, so überhaupt vorhanden, verlustig geht. Was nie stört, denn die Bilder erklären sich von allein. So wird aus einem integrierten Schäfer-Spiel eine „Als die Liebe laufen lernte“-Aufklärungsfilmsschulstunde, so erweckt Cupido – wer würde bei Monika Lichtenegger nicht wach werden – einen Eisgeist (Allegorie!), zu dessen Auferstehungsarie ein riesiges Bisson-Foto von der gletscherigen Montblanc-Besteigung 1862 entrollt wird, so sitzt der Chor in Umzugskisten, wie überhaupt das nicht mythologische Personal erstmal von den Geistern ausgepackt werden muss. In diesen Kisten findet sich gar Wunderbares. Etwa Effi Rabsilber, deren von Erkenntnis unbeleckte Emmeline als listiges Naturwesen präfeminin herumschlackst.

Eigentlich dürfte man in dieser Produktion, die Musikhochschule und alle Studiengänge der Theaterakademie vereint, überhaupt niemanden hervorheben. „King Arthur“ ist ein Ensemble-Fest, bei dem manche halt mehr zu tun haben. Und sie tun dies, auch wenn sie von der Decke hängen oder musicalbeseelte Nummern tanzen, mit stupender Kunst und Präzision, wie auch die Neue Hofkapelle München unter Christoph Hammer den ganzen französelnden Charme von Purcells Musik federleicht aus dem knietiefen Graben sprüht.

EGBERT THOLL